

Hause umher bis auf den Boden hinauf. Es wurde alles mitgenommen, was nur irgendwie Wert hatte. Dienstag, den 19. Oktober, ging in aller Frühe die Ausplünderung wieder an, darum suchte Pastor Vater nach Schutz im Dorfe. Er fand in einem ziemlich verwüsteten Bauerngute zwei Offiziere, einen österreichischen Hauptmann und Oberleutnant, die beide verwundet waren. Diese waren gern bereit, ihr schlechtes Unterkommen mit einem besseren zu vertauschen. Als der Geistliche ihnen sein Unvermögen, sie zu beköstigen, erklärte, meinte der Hauptmann: „Vorderhand können Sie darüber ruhig sein, Herr Pastor, denn wir haben wenigstens noch für zwei Tage Lebensmittel und so lange sind Sie unser Gast. Dann aber müssen Sie freilich weiter sorgen.“ Die andere Sorge des Seifertshainer Pfarrers war, die in den Gehöften zerstreut umherliegenden Verwundeten aufzusuchen und sie vor dem Verhungern zu schützen. Verwundete fanden sich im Dorfe mehr als er gedacht, besonders der Gasthof und das diesem gegenüberliegende Gemeindehaus bildeten ein schauriges Lazarett. In einem abgelegenen Stalle des Gasthauses fand der Pfarrer einen Kroaten, dem beide Augen ausgeschossen waren. Der Unglückliche lebte noch, bekam noch einige Male zu essen, dann aber erlöste ihn der Tod von seinen Qualen. Grauenhafter aber war der Anblick, der sich dem Pastor Vater Mittwoch, den 20. Oktober, darbot, als er durch die Lebensmittelnöth getrieben, den Gang über das eben verlassene Schlachtfeld nach Leipzig wagte. Der Anblick der meist furchtbar verstümmelten Toten, die in Haufen übereinanderliegend sehr oft den Weg gänzlich versperrten, war entsetzlich. Herzzerreißender noch war der Eindruck, den die Menge der Schwerverwundeten und Sterbenden machte, die hilflos und halbverschmachtet umherlagen, und mit ihrem lauten Wehklagen die Luft erfüllten. Die Hoffnung, Lebensmittel in Leipzig zu erhalten, wurde getäuscht. Fleisch und Brot waren nirgends aufzutreiben. So mußte sich denn der Pfarrer Vater mit einigen Flaschen Wein, Reis, Kaffee und Zucker begnügen, die ihm zu hohen Preisen abgelassen wurden. Am nächsten Tage, einem Markttage, versuchte er sein Heil noch einmal in Leipzig und war so glücklich mit Hilfe einer Ordonanz, die ihm der österreichische Hauptmann mitgegeben hatte, ein großes Stück Fleisch zu erlangen. An

den folgenden Tagen kamen einige Dorfbewohner zurück und brachten etwas Mehl mit; so konnte denn Brot gebacken werden. Bis zum 2. November half sich der Pfarrer mit seinen beiden Offizieren leidlich durch, darauf aber wurden diese in ein Offiziershospital nach Altenburg gebracht. Das Pfarrhaus erhielt anstelle der Österreicher eine sächsische Kürassierwache als Schutz. Am 4. November hatte Pastor Vater die große Freude, Weib und Kinder daheim wiederzusehen. Im Pfarrhause sah es noch halbwegs erträglich und ordentlich aus, aber im Dorfe war der Anblick der Güter zum Erbarmen. Überall Verwüstung und Zerstörung, die meisten Gehöfte und Häuser standen völlig verödet, alle Türen waren offen, alle Stuben und Kammern ausgeraubt. Mitten im Dorfe lagen die beiden schwarzen Brandstätten mit ihren Schutthaufen und angekohlten Balken. Auf den Höfen und auf der Dorfstraße sah es aus wie auf dem Schlachtfelde: Tschakos, Waffen, zerbrochene Gewehre, Pferdegeschirre, große und kleine Kugeln, alles lag bunt durcheinander. Nirgends war ein menschliches Wesen zu sehen, nichts regte sich, nur über die verlassenen Häuser und die zerstampfte blutgetränkte Flur zogen Schwärme krächzender Krähen, die auf diesem Leichenfelde ihre Nahrung suchten. Selbst die Kirchemuhr ging nicht mehr, kein Glockenton war zu hören, die Plünderer hatten die Stränge abgeschnitten. Eine Säule der Durchsicht am Kirchturme war von einer Kanonenkugel zerrissen worden.

Nach der Kirchrechnung vom Jahre 1813 waren die Agende und die Armenbüchse bei der Plünderung geraubt worden. Dem Kirchvater Jolig wurden 10 Taler Klingelbeuteleinnahme genommen. So völlig war das Dorf ausgeplündert, daß den ganzen Winter 1813 zu 1814 im Dorfe Seifertshain Mangel war. Die Pfarrhausbewohner mußten diesen ganzen Winter hindurch ihr Brot trocken essen. Butterbrot, Milch und Mehlsuppe, die sonst die tägliche Nahrung bildeten, gehörten zu den Sonntagsdelikatessen. Eine Christstolle, die dem Pfarrhaus Seifertshain von fernem Freunden geschickt wurde, verursachte einen unbeschreiblichen Jubel. Milde Hände regten sich allerwärts, um den so hart mitgenommenen Gemeinden zu helfen. Seifertshain erhielt nach der Schlacht 936 Taler an Unterstützungen. Der Gesamtverlust belief sich freilich auf viele Tausende. Pastor Vater